

HOLY SEE PRESS OFFICE
OFICINA DE PRENSA DE LA SANTA SEDE



BUREAU DE PRESSE DU SAINT-SIEGE
PRESSEAMT DES HEILIGEN STUHLIS

BOLLETTINO

SALA STAMPA DELLA SANTA SEDE

N. 0561

Domenica 25.09.2011

VIAGGIO APOSTOLICO DEL SANTO PADRE BENEDETTO XVI IN GERMANIA (22-25 SETTEMBRE 2011) (XX)

• INCONTRO CON CATTOLICI IMPEGNATI NELLA CHIESA E NELLA SOCIETÀ, AL KONZERTHAUS DI FREIBURG IM BREISGAU

DISCORSO DEL SANTO PADRE TRADUZIONE IN LINGUA ITALIANA TRADUZIONE IN LINGUA INGLESE

Alle ore 16.20 di questo pomeriggio, nel Seminario di Freiburg, il Santo Padre Benedetto XVI incontra i Giudici della Corte Costituzionale Federale. Subito dopo prende congedo dal Seminario Arcivescovile salutando i benefattori della Chiesa Cattolica, il Comitato organizzatore della visita da parte della Chiesa Cattolica, e i membri della Sicurezza tedesca.

Quindi il Papa raggiunge in auto il Konzerthaus di Freiburg dove, alle ore 17, incontra i cattolici impegnati nella Chiesa e nella società.

Dopo un breve momento musicale e il saluto introduttivo dell'Arcivescovo di Freiburg, S.E. Mons. Robert Zollitsch, il Santo Padre Benedetto XVI pronuncia il discorso che riportiamo di seguito:

DISCORSO DEL SANTO PADRE

Verehrter Herr Bundespräsident,

Herr Ministerpräsident

Herr Oberbürgermeister,

Verehrte Damen und Herrn,

Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt!

Ich freue mich über diese Begegnung mit Ihnen, die Sie sich in vielfältiger Weise für die Kirche und für das Gemeinwesen engagieren. Dies gibt mir eine willkommene Gelegenheit, Ihnen hier persönlich für Ihren Einsatz und Ihr Zeugnis als „kraftvolle Boten des Glaubens an die zu erhoffenden Dinge" (*Lumen gentium*, 35) ganz

herzlich zu danken: So nennt das II. Vatikanische Konzil Menschen, die wie Sie sich um Gegenwart und Zukunft aus dem Glauben mühen. In Ihrem Arbeitsumfeld treten Sie bereitwillig für Ihren Glauben und für die Kirche ein, was – wie wir wissen – in der heutigen Zeit wahrhaftig nicht immer leicht ist.

Seit Jahrzehnten erleben wir einen Rückgang der religiösen Praxis, stellen wir eine zunehmende Distanzierung beträchtlicher Teile der Getauften vom kirchlichen Leben fest. Es kommt die Frage auf: Muß die Kirche sich nicht ändern? Muß sie sich nicht in ihren Ämtern und Strukturen der Gegenwart anpassen, um die suchenden und zweifelnden Menschen von heute zu erreichen?

Die selige Mutter Teresa wurde einmal gefragt, was sich ihrer Meinung nach als erstes in der Kirche ändern müsse. Ihre Antwort war: Sie und ich!

An dieser kleinen Episode wird uns zweierlei deutlich. Einmal will die Ordensfrau dem Gesprächspartner sagen: Kirche sind nicht nur die anderen, nicht nur die Hierarchie, der Papst und die Bischöfe; Kirche sind wir alle, wir, die Getauften. Zum anderen geht sie tatsächlich davon aus: ja, es gibt Anlaß zur Änderung. Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen als Ganzes sind zur stetigen Änderung aufgerufen.

Wie soll diese Änderung konkret aussehen? Geht es um eine Erneuerung, wie sie etwa ein Hausbesitzer durch die Renovierung oder den neuen Anstrich seines Anwesens durchführt? Oder geht es hier um eine Korrektur, um wieder auf Kurs zu kommen sowie schneller und geradliniger einen Weg zurückzulegen? Sicher spielen diese und andere Aspekte eine Rolle, und hier kann nicht von alledem die Rede sein. Aber was das grundlegende Motiv der Änderung betrifft, so ist es die apostolische Sendung der Jünger und der Kirche selbst.

Dieser ihrer Sendung muß die Kirche sich nämlich immer neu vergewissern. Die drei synoptischen Evangelien lassen verschiedene Aspekte des Sendungsauftrags aufleuchten: Die Sendung gründet zunächst in der persönlichen Erfahrung: „Ihr seid meine Zeugen“ (*Lk* 24,48); sie kommt zum Ausdruck in Beziehungen: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (*Mt* 28,19); und sie gibt eine universelle Botschaft weiter: „Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (*Mk* 16,15). Durch die Ansprüche und Sachzwänge der Welt aber wird dies Zeugnis immer wieder verdunkelt, werden die Beziehungen entfremdet und wird die Botschaft relativiert. Wenn nun die Kirche, wie Papst Paul VI. sagt, „danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Umgebung tief unterscheiden, in der sie doch lebt oder der sie sich nähert“ (Enzyklika *Ecclesiam Suam*, 60). Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie auch immer wieder Distanz zu ihrer Umgebung nehmen müssen, sich gewissermaßen „ent-weltlichen“.

Die Sendung der Kirche kommt ja vom Geheimnis des Dreieinigen Gottes her, dem Geheimnis seiner schöpferischen Liebe. Und die Liebe ist nicht nur irgendwie in Gott, er selbst ist sie, ist vom Wesen her die Liebe. Und die göttliche Liebe will nicht nur für sich sein, sie will sich ihrem Wesen nach verströmen. Sie ist in der Menschwerdung und Hingabe des Sohnes Gottes in besonderer Weise auf die Menschheit, auf uns zugekommen, und zwar so, daß Christus, der Sohn Gottes, gleichsam aus dem Rahmen seines Gottseins herausgetreten ist, Fleisch angenommen hat, Mensch geworden ist, nicht nur, um die Welt in ihrer Weltlichkeit zu bestätigen und ihr Gefährte zu sein, der sie so läßt, wie sie ist, sondern um sie zu verwandeln. Zum Christusgeschehen gehört das Unfaßbare, daß es – wie die Kirchenväter sagen – ein *sacrum commercium*, einen Tausch zwischen Gott und den Menschen gibt. Die Väter legen es so aus: Wir haben Gott nichts zu geben, wir haben ihm nur unsere Sünde hinzuhalten. Und er nimmt sie an und macht sie sich zu eigen, gibt uns dafür sich selbst und seine Herrlichkeit. Ein wahrhaft ungleicher Tausch, der sich im Leben und Leiden Christi vollzieht. Er wird Sünder, nimmt die Sünde auf sich, das Unsrige nimmt er an und gibt uns das Seinige. Aber im Weiterdenken und Weiterleben im Glauben ist dann doch deutlich geworden, daß wir ihm nicht nur Sünde geben, sondern daß er uns ermächtigt hat, von inner her die Kraft gibt, ihm auch Positives zu geben: unsere Liebe – ihm die Menschheit im positiven Sinn zu geben. Natürlich, es ist klar, daß nur Dank der Großmut Gottes der Mensch, der Bettler, der den göttlichen Reichtum empfängt, doch auch Gott etwas geben kann; daß Gott uns das Geschenk erträglich macht, indem er uns fähig macht, auch für ihn Schenkende zu werden.

Die Kirche verdankt sich ganz diesem ungleichen Tausch. Sie hat nichts aus Eigenem gegenüber dem, der sie

gestiftet hat, so daß sie sagen könnte: Dies haben wir großartig gemacht! Ihr Sinn besteht darin, Werkzeug der Erlösung zu sein, sich von Gott her mit seinem Wort durchdringen zu lassen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott hineinzutragen. Die Kirche taucht ein in die Hinwendung des Erlösers zu den Menschen. Sie ist, wo sie wahrhaft sie selber ist, immer in Bewegung, muß sich fortwährend in den Dienst der Sendung stellen, die sie vom Herrn empfangen hat. Und deshalb muß sie sich immer neu den Sorgen der Welt öffnen, zu der sie ja selber gehört, sich ihnen ausliefern, um den heiligen Tausch, der mit der Menschwerdung begonnen hat, weiterzuführen und gegenwärtig zu machen.

In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, daß die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.

Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muß die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden. Sie folgt damit den Worten Jesu: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (*Joh 17,16*), und gerade so gibt er sich der Welt. Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.

Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuteten nämlich jedesmal eine tiefgreifende Entweltlichung der Kirche, die sich dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt. Damit teilt sie das Schicksal des Stammes Levi, der nach dem Bericht des Alten Testaments als einziger Stamm in Israel kein eigenes Erbland besaß, sondern allein Gott selbst, sein Wort und seine Zeichen als seinen Losanteil gezogen hatte. Mit ihm teilte sie in jenen geschichtlichen Momenten den Anspruch einer Armut, die sich zur Welt geöffnet hat, um sich von ihren materiellen Bindungen zu lösen, und so wurde auch ihr missionarisches Handeln wieder glaubhaft.

Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben. Die missionarische Pflicht, die über der christlichen Anbetung liegt und die ihre Struktur bestimmen sollte, wird deutlicher sichtbar. Sie öffnet sich der Welt, nicht um die Menschen für eine Institution mit eigenen Machtansprüchen zu gewinnen, sondern um sie zu sich selbst zu führen, indem sie zu dem führt, von dem jeder Mensch mit Augustinus sagen kann: Er ist mir innerlicher als ich mir selbst (vgl. *Conf. 3, 6, 11*). Er, der unendlich über mir ist, ist doch so in mir, daß er meine wahre Innerlichkeit ist. Durch diese Art der Öffnung der Kirche zur Welt wird damit auch vorgezeichnet, in welcher Form sich die Weltoffenheit des einzelnen Christen wirksam und angemessen vollziehen kann.

Es geht hier nicht darum, eine neue Taktik zu finden, um der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Vielmehr gilt es, jede bloße Taktik abzulegen und nach der totalen Redlichkeit zu suchen, die nichts von der Wahrheit unseres Heute ausklammert oder verdrängt, sondern ganz im Heute den Glauben vollzieht, eben dadurch daß sie ihn ganz in der Nüchternheit des Heute lebt, ihn ganz zu sich selbst bringt, indem sie das von ihm abstreift, was nur scheinbar Glaube, in Wahrheit aber Konvention und Gewohnheit ist.

Sagen wir es noch einmal anders: Der christliche Glaube ist für den Menschen allezeit – und nicht erst in der unsrigen – ein Skandal. Daß der ewige Gott sich um uns Menschen kümmern, uns kennen soll, daß der Unfaßbare zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort faßbar geworden sein soll, daß der Unsterbliche am Kreuz gelitten haben und gestorben sein soll, daß uns Sterblichen Auferstehung und Ewiges Leben verheißen ist – das zu glauben ist für die Menschen allemal eine Zumutung.

Dieser Skandal, der unaufhebbar ist, wenn man nicht das Christentum selbst aufheben will, ist leider gerade in jüngster Zeit überdeckt worden von den anderen schmerzlichen Skandalen der Verkünder des Glaubens. Gefährlich wird es, wenn diese Skandale an die Stelle des primären *skandalon* des Kreuzes treten und ihn

dadurch unzugänglich machen, also den eigentlichen christlichen Anspruch hinter der Unbotmäßigkeit seiner Boten verdecken.

Um so mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst" (Enzyklika *Deus caritas est*, 25). Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen. Nur die tiefe Beziehung zu Gott ermöglicht eine vollwertige Zuwendung zum Mitmenschen, so wie ohne Zuwendung zum Nächsten die Beziehung zu Gott verkümmert.

Offensein für die Anliegen der Welt heißt demnach für die entweltlichte Kirche, die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen, und dieser Auftrag weist zudem über die gegenwärtige Welt hinaus; denn das gegenwärtige Leben schließt die Verbundenheit mit dem Ewigen Leben ein. Leben wir als einzelne und als Gemeinschaft der Kirche die Einfachheit einer großen Liebe, die auf der Welt das Einfachste und das Schwerste zugleich ist, weil es nicht mehr und nicht weniger verlangt, als sich selbst zu verschenken.

Liebe Freunde! Es bleibt mir, den Segen Gottes und die Kraft des Heiligen Geistes für uns alle zu erbitten, daß wir in unserem jeweiligen Wirkungsbereich immer wieder neu Gottes Liebe und sein Erbarmen erkennen und bezeugen können. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[01316-05.02] [Originalsprache: Deutsch]

TRADUZIONE IN LINGUA ITALIANA

Illustre Signor Presidente federale,

Signor Presidente dei Ministri,

Signor Sindaco,

Illustri Signori e Signore,

Cari Confratelli nel ministero episcopale e sacerdotale!

Sono contento di questo incontro con voi, che siete impegnati in molteplici modi per la Chiesa e la società. Questo mi offre un'occasione gradita di ringraziarvi qui personalmente con tutto il cuore per il vostro servizio e la vostra testimonianza quali "efficaci araldi della fede nelle cose sperate" (*Lumen gentium*, 35), come il Concilio Vaticano II definisce le persone che, in base alla fede, si preoccupano come voi del presente e del futuro. Nel vostro ambiente di lavoro difendete volentieri la causa della vostra fede e della Chiesa, cosa – come sappiamo – davvero non sempre facile nel tempo attuale.

Da decenni assistiamo ad una diminuzione della pratica religiosa, constatiamo un crescente distanziarsi di una parte notevole di battezzati dalla vita della Chiesa. Emerge la domanda: la Chiesa non deve forse cambiare? Non deve forse, nei suoi uffici e nelle sue strutture, adattarsi al tempo presente, per raggiungere le persone di oggi che sono alla ricerca e in dubbio?

Alla beata Madre Teresa fu richiesto una volta di dire quale fosse, secondo lei, la prima cosa da cambiare nella Chiesa. La sua risposta fu: Lei ed io!

Questo piccolo episodio ci rende evidenti due cose: da un lato, la religiosa intende dire all'interlocutore che la Chiesa non sono soltanto gli altri, non soltanto la gerarchia, il Papa e i Vescovi: Chiesa siamo tutti noi, i battezzati. Dall'altro lato, essa parte effettivamente dal presupposto: sì, c'è motivo per un cambiamento. Esiste un bisogno di cambiamento. Ogni cristiano e la comunità dei credenti nel suo insieme sono chiamati ad una continua conversione.

Come deve configurarsi concretamente questo cambiamento? Si tratta forse di un rinnovamento come lo realizza ad esempio un proprietario di casa attraverso una ristrutturazione o la tinteggiatura del suo stabile? Oppure si tratta qui di una correzione, per riprendere la rotta e percorrere in modo più spedito e diretto un cammino? Certamente, questi ed altri aspetti hanno importanza, e qui non possiamo affrontarli tutti. Ma per quanto riguarda il motivo fondamentale del cambiamento: esso è la missione apostolica dei discepoli e della Chiesa stessa.

Infatti, la Chiesa deve sempre di nuovo verificare la sua fedeltà a questa missione. I tre Vangeli sinottici mettono in luce diversi aspetti del mandato di tale missione: la missione si basa anzitutto sull'esperienza personale: "Voi siete testimoni" (Lc 24,48); si esprime in relazioni: "Fate discepoli tutti i popoli" (Mt 28,19); trasmette un messaggio universale: "Proclamate il Vangelo a ogni creatura" (Mc 16,15). A causa delle pretese e dei condizionamenti del mondo, però, questa testimonianza viene ripetutamente offuscata, vengono alienate le relazioni e viene relativizzato il messaggio. Se poi la Chiesa, come dice Papa Paolo VI, "cerca di modellare se stessa secondo il tipo che Cristo le propone, avviene che la Chiesa si distingue profondamente dall'ambiente umano, in cui essa pur vive, o a cui essa si avvicina" (Lettera enciclica *Ecclesiam suam*, 60). Per compiere la sua missione, essa dovrà anche continuamente prendere le distanze dal suo ambiente, dovrà, per così dire, essere "demondanizzata".

La missione della Chiesa, infatti, deriva dal mistero del Dio uno e trino, dal mistero del suo amore creatore. E l'amore non è soltanto presente in qualche modo in Dio: Egli stesso lo è, è per sua natura amore. E l'amore di Dio non vuole essere isolato in sé, ma secondo la sua natura vuole diffondersi. Nell'incarnazione e nel sacrificio del Figlio di Dio, esso ha raggiunto l'umanità – cioè noi – in modo particolare, e questo attraverso il fatto che Cristo, il Figlio di Dio è, per così dire, uscito dalla sfera del suo essere Dio, si è fatto carne ed è diventato uomo; non soltanto per confermare il mondo nel suo essere terreno, ed essere il suo compagno che lo lascia così come è, ma per trasformarlo. Dell'evento cristologico fa parte il dato incomprensibile che – come dicono i Padri della Chiesa – esiste un *sacrum commercium*, uno scambio tra Dio e gli uomini. I Padri lo spiegano così: noi non abbiamo nulla che potremmo dare a Dio, possiamo solo metterGli davanti il nostro peccato. Ed egli lo accoglie, lo assume come proprio, e in cambio ci dà se stesso e la sua gloria. Si tratta di uno scambio davvero disuguale che si compie nella vita e nella passione di Cristo. Egli si fa peccatore, prende il peccato su di sé, assume ciò che è nostro e ci dà ciò che è suo. Ma nello sviluppo del pensiero e della vita alla luce della fede, in seguito, si è reso evidente che non Gli diamo solo il peccato, bensì Egli ci ha dato la facoltà: dall'intimo ci dona la forza di darGli anche qualcosa di positivo, il nostro amore, di dargli l'umanità in senso positivo. Naturalmente è chiaro che solo grazie alla generosità di Dio, l'uomo, il mendicante che riceve la ricchezza divina, tuttavia, può anche dare qualcosa a Dio; Dio ci rende sopportabile il dono, rendendoci capaci di diventare donatori nei suoi confronti.

La Chiesa deve se stessa totalmente a questo scambio disuguale. Non possiede niente da sé stessa di fronte a Colui che l'ha fondata, in modo da poter dire: l'abbiamo fatto molto bene! Il suo senso consiste nell'essere strumento della redenzione, nel lasciarsi pervadere dalla parola di Dio e nell'introdurre il mondo nell'unione d'amore con Dio. La Chiesa s'immerge nell'attenzione condiscendente del Redentore verso gli uomini. Quando è davvero se stessa, essa è sempre in movimento, deve continuamente mettersi al servizio della missione, che ha ricevuto dal Signore. E per questo deve sempre di nuovo aprirsi alle preoccupazioni del mondo, del quale, appunto, essa stessa fa parte, dedicarsi senza riserve tali preoccupazioni, per continuare e rendere presente lo scambio sacro che ha preso inizio con l'Incarnazione.

Nello sviluppo storico della Chiesa si manifesta, però, anche una tendenza contraria: quella cioè di una Chiesa soddisfatta di se stessa, che si accomoda in questo mondo, è autosufficiente e si adatta ai criteri del mondo. Non di rado dà così all'organizzazione e all'istituzionalizzazione un'importanza maggiore che non alla sua chiamata all'essere aperta verso Dio e ad un aprire il mondo verso il prossimo.

Per corrispondere al suo vero compito, la Chiesa deve sempre di nuovo fare lo sforzo di distaccarsi da questa sua secolarizzazione e diventare nuovamente aperta verso Dio. Con ciò essa segue le parole di Gesù: "Essi non sono del mondo, come io non sono del mondo" (Gv 17,16), ed è proprio così che Lui si dona al mondo. In un certo senso, la storia viene in aiuto alla Chiesa attraverso le diverse epoche di secolarizzazione, che hanno contribuito in modo essenziale alla sua purificazione e riforma interiore.

Le secolarizzazioni infatti – fossero esse l'espropriazione di beni della Chiesa o la cancellazione di privilegi o cose simili – significarono ogni volta una profonda liberazione della Chiesa da forme di mondanità: essa si spoglia, per così dire, della sua ricchezza terrena e torna ad abbracciare pienamente la sua povertà terrena. Con ciò condivide il destino della tribù di Levi che, secondo l'affermazione dell'Antico Testamento, era la sola tribù in Israele che non possedeva un patrimonio terreno, ma, come parte di eredità, aveva preso in sorte esclusivamente Dio stesso, la sua parola e i suoi segni. Con tale tribù, la Chiesa condivideva in quei momenti storici l'esigenza di una povertà che si apriva verso il mondo, per distaccarsi dai suoi legami materiali, e così anche il suo agire missionario tornava ad essere credibile.

Gli esempi storici mostrano che la testimonianza missionaria di una Chiesa "demondanizzata" emerge in modo più chiaro. Liberata dai fardelli e dai privilegi materiali e politici, la Chiesa può dedicarsi meglio e in modo veramente cristiano al mondo intero, può essere veramente aperta al mondo. Può nuovamente vivere con più scioltezza la sua chiamata al ministero dell'adorazione di Dio e al servizio del prossimo. Il compito missionario, che è legato all'adorazione cristiana e dovrebbe determinare la struttura della Chiesa, si rende visibile in modo più chiaro. La Chiesa si apre al mondo, non per ottenere l'adesione degli uomini per un'istituzione con le proprie pretese di potere, bensì per farli rientrare in se stessi e così condurli a Colui del quale ogni persona può dire con Agostino: Egli è più intimo a me di me stesso (cfr *Conf.* 3,6,11). Egli, che è infinitamente al di sopra di me, è tuttavia talmente in me stesso da essere la mia vera interiorità. Mediante questo stile di apertura della Chiesa verso il mondo è, insieme, tracciata anche la forma in cui l'apertura al mondo da parte del singolo cristiano può realizzarsi in modo efficace e adeguato.

Non si tratta qui di trovare una nuova tattica per rilanciare la Chiesa. Si tratta piuttosto di deporre tutto ciò che è soltanto tattica e di cercare la piena sincerità, che non trascura né reprime alcunché della verità del nostro oggi, ma realizza la fede pienamente nell'oggi vivendola, appunto, totalmente nella sobrietà dell'oggi, portandola alla sua piena identità, togliendo da essa ciò che solo apparentemente è fede, ma in verità è convenzione ed abitudine.

Diciamolo ancora con altre parole: la fede cristiana è per l'uomo uno scandalo sempre e non soltanto nel nostro tempo. Che il Dio eterno si preoccupi di noi esseri umani, ci conosca; che l'Inafferrabile sia diventato in un determinato momento in un determinato luogo, afferrabile; che l'Immortale abbia patito e sia morto sulla croce; che a noi esseri mortali siano promesse la risurrezione e la vita eterna – credere questo è per gli uomini senz'altro una vera pretesa.

Questo scandalo, che non può essere abolito se non si vuole abolire il cristianesimo, purtroppo, è stato messo in ombra proprio recentemente dagli altri scandali dolorosi degli annunciatori della fede. Si crea una situazione pericolosa, quando questi scandali prendono il posto dello *skandalon* primario della Croce e così lo rendono inaccessibile, quando cioè nascondono la vera esigenza cristiana dietro l'inadeguatezza dei suoi messaggeri.

Vi è una ragione in più per ritenere che sia nuovamente l'ora di trovare il vero distacco dal mondo, di togliere coraggiosamente ciò che vi è di mondano nella Chiesa. Questo, naturalmente, non vuol dire ritirarsi dal mondo, anzi, il contrario. Una Chiesa alleggerita degli elementi mondani è capace di comunicare agli uomini – ai sofferenti come a coloro che li aiutano – proprio anche nell'ambito sociale-caritativo, la particolare forza vitale della fede cristiana. "La carità non è per la Chiesa una specie di attività di assistenza sociale che si potrebbe anche lasciare ad altri, ma appartiene alla sua natura, è espressione irrinunciabile della sua stessa essenza" (Lettera enciclica *Deus caritas est*, 25). Certamente, anche le opere caritative della Chiesa devono continuamente prestare attenzione all'esigenza di un adeguato distacco dal mondo per evitare che, di fronte ad un crescente allontanamento dalla Chiesa, le loro radici si secchino. Solo il profondo rapporto con Dio rende possibile una piena attenzione all'uomo, così come senza l'attenzione al prossimo s'impoverisce il rapporto con

Dio.

Essere aperti alle vicende del mondo significa quindi per la Chiesa "demondanizzata", testimoniare, secondo il Vangelo, con parole ed opere qui ed oggi la signoria dell'amore di Dio. E questo compito, inoltre, rimanda al di là del mondo presente: la vita presente, infatti, include il legame con la vita eterna. Viviamo come singoli e come comunità della Chiesa la semplicità di un grande amore che, nel mondo, è insieme la cosa più facile e più difficile, perché esige nulla di più e nulla di meno che il donare se stessi.

Cari amici, mi resta di implorare per tutti noi la benedizione di Dio e la forza dello Spirito Santo, affinché possiamo, ciascuno nel proprio campo d'azione, sempre nuovamente riconoscere e testimoniare l'amore di Dio e la sua misericordia. Vi ringrazio per la vostra attenzione.

[01316-01.02] [Testo originale: Tedesco]

TRADUZIONE IN LINGUA INGLESE

Mr President of the Federal Republic,

Mr Minister President,

Mr Mayor,

Ladies and Gentlemen,

Dear Brother Bishops and Priests,

I am glad to be here today to meet all of you who work in so many ways for the Church and for society. This gives me a welcome opportunity personally to thank you most sincerely for your commitment and your witness as "powerful heralds of the faith in things to be hoped for" (*Lumen Gentium*, 35 – *validi praecones fidei sperandarum rerum*); this is how the Second Vatican Council describes people like you who do dedicated work for the present and the future from a faith perspective. In your fields of activity you readily stand up for your faith and for the Church, something that, as we know, is not at all easy at the present time.

For some decades now we have been experiencing a decline in religious practice and we have been seeing substantial numbers of the baptized drifting away from church life. This prompts the question: should the Church not change? Must she not adapt her offices and structures to the present day, in order to reach the searching and doubting people of today?

Blessed Mother Teresa was once asked what in her opinion was the first thing that would have to change in the Church. Her answer was: you and I.

Two things are clear from this brief story. On the one hand Mother Teresa wants to tell her interviewer: the Church is not just other people, not just the hierarchy, the Pope and the bishops: we are all the Church, we the baptized. And on the other hand her starting-point is this: yes, there are grounds for change. There is a need for change. Every Christian and the whole community of the faithful are called to constant change.

What should this change look like in practice? Are we talking about the kind of renewal that a householder might carry out when reordering or repainting his home? Or are we talking about a corrective, designed to bring us back on course and help us to make our way more swiftly and more directly? Certainly these and other elements play a part and we cannot go into all these matters here. But the fundamental motive for change is the apostolic mission of the disciples and the Church herself.

The Church, in other words, must constantly rededicate herself to her mission. The three Synoptic Gospels

highlight various aspects of the missionary task. The mission is built first of all upon personal experience: "You are witnesses" (*Lk 24:48*); it finds expression in relationships: "Make disciples of all nations" (*Mt 28:19*); and it spreads a universal message: "Preach the Gospel to the whole creation" (*Mk 16:15*). Through the demands and constraints of the world, however, this witness is constantly obscured, the relationships are alienated and the message is relativized. If the Church, in Pope Paul VI's words, is now struggling "to model itself on Christ's ideal", this "can only result in its acting and thinking quite differently from the world around it, which it is nevertheless striving to influence" (*Ecclesiam Suam*, 58). In order to accomplish her mission, she will need again and again to set herself apart from her surroundings, to become in a certain sense "unworldly".

The Church's mission has its origins in the mystery of the triune God, in the mystery of his creative love. And love is not just somehow within God, it *is* God, he himself *is* love by nature. And divine love does not want to exist only for itself, by nature it wants to pour itself out. It has come down to humanity, to us, in a particular way through the incarnation and self-offering of God's Son: by virtue of the fact that Christ, the Son of God, as it were stepped outside the framework of his divinity, took flesh and became man, not merely to confirm the world in its worldliness and to be its companion, leaving it to carry on just as it is, but in order to change it. The Christ event includes the inconceivable fact of what the Church Fathers call a *sacrum commercium*, an exchange between God and man. The Fathers explain it in this way: we have nothing to give God, we have only our sin to place before him. And this he receives and makes his own, while in return he gives us himself and his glory: a truly unequal exchange, which is brought to completion in the life and passion of Christ. He becomes, as it were, a "sinner", he takes sin upon himself, takes what is ours and gives us what is his. But as the Church continued to reflect upon and live the faith, it became clear that we not only give him our sin, but that he has empowered us, from deep within he gives us the power, to offer him something positive as well: our love – to offer him humanity in the positive sense. Clearly, it is only through God's generosity that man, the beggar, who receives a wealth of divine gifts, is yet able to offer something to God as well; that God makes it possible for us to accept his gift, by making us capable of becoming givers ourselves in his regard.

The Church owes her whole being to this unequal exchange. She has nothing of her own to offer to him who founded her, such that she might say: here is something wonderful that we did! Her *raison d'être* consists in being a tool of redemption, in letting herself be saturated by God's word and in bringing the world into loving unity with God. The Church is immersed in the Redeemer's outreach to men. When she is truly herself, she is always on the move, she constantly has to place herself at the service of the mission that she has received from the Lord. And therefore she must always open up afresh to the cares of the world, to which she herself belongs, and give herself over to them, in order to make present and continue the holy exchange that began with the Incarnation.

In the concrete history of the Church, however, a contrary tendency is also manifested, namely that the Church becomes self-satisfied, settles down in this world, becomes self-sufficient and adapts herself to the standards of the world. Not infrequently, she gives greater weight to organization and institutionalization than to her vocation to openness towards God, her vocation to opening up the world towards the other.

In order to accomplish her true task adequately, the Church must constantly renew the effort to detach herself from her tendency towards worldliness and once again to become open towards God. In this she follows the words of Jesus: "They are not of the world, even as I am not of the world" (*Jn 17:16*), and in precisely this way he gives himself to the world. One could almost say that history comes to the aid of the Church here through the various periods of secularization, which have contributed significantly to her purification and inner reform.

Secularizing trends – whether by expropriation of Church goods, or elimination of privileges or the like – have always meant a profound liberation of the Church from forms of worldliness, for in the process she as it were sets aside her worldly wealth and once again completely embraces her worldly poverty. In this she shares the destiny of the tribe of Levi, which according to the Old Testament account was the only tribe in Israel with no ancestral land of its own, taking as its portion only God himself, his word and his signs. At those moments in history, the Church shared with that tribe the demands of a poverty that was open to the world, in order to be released from her material ties: and in this way her missionary activity regained credibility.

History has shown that, when the Church becomes less worldly, her missionary witness shines more brightly. Once liberated from material and political burdens and privileges, the Church can reach out more effectively and in a truly Christian way to the whole world, she can be truly open to the world. She can live more freely her vocation to the ministry of divine worship and service of neighbour. The missionary task, which is linked to Christian worship and should determine its structure, becomes more clearly visible. The Church opens herself to the world not in order to win men for an institution with its own claims to power, but in order to lead them to themselves by leading them to him of whom each person can say with Saint Augustine: he is closer to me than I am to myself (cf. *Confessions*, III,6,11). He who is infinitely above me is yet so deeply within me that he is my true interiority. This form of openness to the world on the Church's part also serves to indicate how the individual Christian can be open to the world in effective and appropriate ways.

It is not a question here of finding a new strategy to relaunch the Church. Rather, it is a question of setting aside mere strategy and seeking total transparency, not bracketing or ignoring anything from the truth of our present situation, but living the faith fully here and now in the utterly sober light of day, appropriating it completely, and stripping away from it anything that only seems to belong to faith, but in truth is mere convention or habit.

To put it another way: for people of every era, and not just our own, the Christian faith is a scandal. That the eternal God should know us and care about us, that the intangible should at a particular moment have become tangible, that he who is immortal should have suffered and died on the Cross, that we who are mortal should be given the promise of resurrection and eternal life – for people of any era, to believe all this is a bold claim.

This scandal, which cannot be eliminated unless one were to eliminate Christianity itself, has unfortunately been overshadowed in recent times by other painful scandals on the part of the preachers of the faith. A dangerous situation arises when these scandals take the place of the primary *skandalon* of the Cross and in so doing they put it beyond reach, concealing the true demands of the Christian Gospel behind the unworthiness of those who proclaim it.

All the more, then, it is time once again to discover the right form of detachment from the world, to move resolutely away from the Church's worldliness. This does not, of course, mean withdrawing from the world: quite the contrary. A Church relieved of the burden of worldliness is in a position, not least through her charitable activities, to mediate the life-giving strength of the Christian faith to those in need, to sufferers and to their carers. "For the Church, charity is not a kind of welfare activity which could equally well be left to others, but is a part of her nature, an indispensable expression of her very being" (*Deus Caritas Est*, 25). At the same time, though, the Church's charitable activity also needs to be constantly exposed to the demands of due detachment from worldliness, if it is not to wither away at the roots in the face of increasing erosion of its ecclesial character. Only a profound relationship with God makes it possible to reach out fully towards others, just as a lack of outreach towards neighbour impoverishes one's relationship with God.

Openness to the concerns of the world means, then, for the Church that is detached from worldliness, bearing witness to the primacy of God's love according to the Gospel through word and deed, here and now, a task which at the same time points beyond the present world because this present life is also bound up with eternal life. As individuals and as the community of the Church, let us live the simplicity of a great love, which is both the simplest and hardest thing on earth, because it demands no more and no less than the gift of oneself.

Dear friends, it remains for me to invoke God's blessing and the strength of the Holy Spirit upon us all, that we may continually recognize anew and bear fresh witness to God's love and mercy in our respective fields of activity. Thank you for your attention.

[01316-02.02] [Original text: German]

Al termine dell'incontro con i cattolici impegnati nella Chiesa e nella società, dopo la preghiera e la benedizione finale vengono presentati al Santo Padre i rappresentanti di 15 Associazioni.

Quindi il Papa si trasferisce in auto all'aeroporto di Lahr per la Cerimonia di congedo.

[B0561-XX.02]
